

## Vorwort

Kein anderer Mensch ist bereits zu Lebzeiten so oft für tot erklärt worden wie Fidel Castro und niemand war häufiger das Ziel von Attentatsversuchen als er. Die Motive dafür, die sowohl etwas über den bis zuletzt unbezwungenen »Comandante en Jefe« als auch über den abgrundtiefen Hass seiner Gegner offenbaren, brachte der einstige Starreporter der *New York Times*, Herbert L. Matthews, auf den knappen Nenner: »Die Kubanische Revolution ist Fidel Castros Revolution.« Das bereits zu Anfang der 1960er Jahre gefällte Urteil des US-Journalisten herrscht vielfach bis heute vor, obwohl die Kubanische Revolution – auch aus Castros eigener Sicht – eine kollektive Leistung zahlreicher Akteure und ein sich ständig verändernder, nicht abgeschlossener Prozess ist. Doch unbestritten hat der Revolutionsführer sie inspiriert und geleitet, angetrieben, gestärkt und nach ihrem Sieg gefestigt. Castro gehört im 20. Jahrhundert wie Lenin, Mao Tse-tung oder Ho Chi Minh zu den im Hegelschen Sinne »welthistorischen Individuen«, die ihre eigenen Länder und die Welt nachhaltig verändert haben. Die gestürzte einheimische Oligarchie, die Gefolgsleute des geflohenen Diktators Fulgencio Batista und ihre Verbündeten haben ihm das ebenso wenig verziehen wie die Aktionäre der enteigneten Konzerne, die Wall Street und deren jeweilige Vertreter im Kongress der USA und im Weißen Haus. Für sie war Fidel Castro so etwas wie ein Verräter seiner Klasse. Ein Abtrünniger, welcher der Gruppe der Besitzenden und Privilegierten und deren Lebensstil aus freien Stücken den Rücken gekehrt und zugleich die Möglichkeiten für ein privilegiertes Leben auf Kosten der Bevölkerungsmehrheit nicht nur in Kuba eingeschränkt hat.

Biografien über Fidel Castro existieren im Überfluss. Der hier vorgelegte Text beabsichtigt, in einer komprimierten Form die wichtigsten Wendepunkte in Castros Leben zu markieren. Zudem sollen einige Aspekte der politischen Ideen und Denkweise des Revolutionsführers dargestellt werden, die für gegenwärtige und künftige politische Auseinandersetzungen von Interesse sein könnten. Abgesehen von Fidel Castros historischer Rolle und der von ihm stets als unabdingbare Voraussetzung für wirkliche Veränderungen betonten Systemfrage sind dies unter anderem seine Positionen zu den Medien, zu Krieg und Frieden, zur Funktion politischer Kampagnen und der Mobilisierung der Volksmassen. Castros Analysen und Vorschläge zu Fragen der Abrüstung, zur Umweltpolitik, zur Nachhaltigkeit, dem verantwortlichen Umgang mit Ressourcen, zu Migration und Fluchtbewegungen und immer wieder – im Zentrum seines politischen Denkens – die Themen Gesundheit, Bildung, Gleichstellung und soziale Gerechtigkeit als vom Staat vorrangig zu garantierende Menschenrechte können angesichts der aktuellen globalen Herausforderungen vernünftigerweise kaum als rückwärtsgewandt bezeichnet werden.

Castro war praktisch eingreifender und handelnder Revolutionär, Staatsmann, Strategie und Visionär zugleich, dessen Wirkung durch eine für Politiker ungewöhnliche Einheit von Denken und Handeln verstärkt wurde. Obwohl prinzipienfest, war er kein Dogmatiker, überprüfte seine Konzepte ständig in der Praxis und war dazu in der Lage, eigene Entscheidungen zu korrigieren. Abgesehen von seinen individuellen Eigenschaften verbanden sich in der Person Castros zwei geschichtliche Epochen und ideologische Strömungen. Er selbst fasste seine historische Rolle folgendermaßen zusammen: »Ich glaube, dass mein Beitrag zur Kubanischen Revolution darin besteht, eine Synthese der Ideen Martí und des Marxismus-Leninismus zustande gebracht und sie in unserem Kampf konsequent angewandt zu haben«.

Die Person Fidel Castros polarisiert über seinen Tod hinaus. In den industrialisierten Ländern des Nordens wird Castro oft als Fossil aus einer anderen Zeit, als Dinosaurier oder bestenfalls als eine zwar historisch bedeutende, aber in ihren Ansichten überholte Persönlichkeit des vergangenen Jahrhunderts dargestellt. In den Hütten der Armen und in den Elendsvierteln des Südens gilt der Comandante Fidel dagegen als einer, der im Kampf für die Freiheit von Ausbeutung und Unterdrückung immer kompromisslos auf Seiten der »Verdammten dieser Erde« stand. Neben denen, die ihn bis heute als Diktator und Tyrannen beschreiben, gibt es auch Kritiker, die sich als progressiv bezeichnen und meinen, dass Castro letzten Endes gescheitert sei. Diese Sichtweise hält jedoch einer Überprüfung an der Wirklichkeit nicht stand. Während die meisten Länder Lateinamerikas noch immer durch soziale Ungleichheit, Massenarbeitslosigkeit, fehlende Bildungschancen und mangelnde Gesundheitsversorgung, durch Armut, Hunger und Gewalt geprägt sind, hat Kuba die meisten dieser Probleme seit 60 Jahren überwunden. Trotz der längsten und umfangreichsten Wirtschafts-, Handels- und Finanzblockade, die je über ein Land verhängt wurde, verhungert in Kuba niemand. Kein Kind muss auf der Straße leben; Kindersterblichkeit und die Analphabetenrate liegen unter den Werten der USA sowie Teilen der Bundesrepublik Deutschland und die durchschnittliche Lebenserwartung der kubanischen Bevölkerung ist die höchste aller lateinamerikanischen Länder. Nur wer bereit ist, diese Tatsachen zu ignorieren, kann Castro und das kubanische Modell als gescheitert bezeichnen.

Dennoch ist zu erwarten, dass bürgerliche Historiker und Medien Fidel Castros Leben und Denken künftig nach einem Muster darstellen werden, welches bereits Lenin beschrieben hat: »Die großen Revolutionäre wurden zu Lebzeiten von den unterdrückenden Klassen ständig verfolgt, die ihrer Lehre mit wildestem Ingrimm und wütendem Hass begegneten, mit zü-

gellosen Lügen und Verleumdungen gegen sie zu Felde zogen. Nach ihrem Tode versucht man, sie in harmlose Götzen zu verwandeln, sie sozusagen heilig zu sprechen, man gesteht ihrem *Namen* einen gewissen Ruhm zu, ... wobei man ihre revolutionäre Lehre des *Inhalts* beraubt, ihr die revolutionäre Spitze abbricht, sie vulgarisiert« (LW 25, S. 397). Fidel Castro hätte den »wütenden Hass«, die »Lügen und Verleumdungen« einer posthumen Heiligsprechung durch bürgerliche Medien und Historiker vermutlich vorgezogen. Die ungezügelten Angriffe politischer Gegner nahm er stets auch als Bestätigung der eigenen Wirksamkeit und kommentierte sie mit einem Satz seiner literarischen Lieblingsfigur Don Quijote, der seinen Knappen Sancho Panza aufgeklärt hatte: »Solange die Hunde bellen, Sancho, heißt das, dass wir reiten.«